

Lange gesuchter Klassiker liegt endlich wieder vor. Zur Erinnerung, die Erstausgabe ist 1901 in England erschienen, die erste deutsche Übersetzung wurde 1920, 1925 in einer zweiten, verbesserten Auflage, in Leipzig verlegt. Und von dieser ist es ein fotomechanischer Nachdruck, versehen mit einer knappen Einführung.

Cockerell (1870-1945) war ein Schüler von Cobden-Sanderson und sein Nachfolger bei der Doves Bindery. Mit ihm war er ein Erneuerer des „haltbaren Stils“. Gemeint sind damit hohe Qualitätsanforderungen an die beim Bücherbinden benutzten Materiale, insbesondere Leder —soweit ich weiß—, geht das PIRA Gütezeichen (Säurefreiheit) auch auf seine Initiative zurück -, und die ausgeführte Technik: fester Rücken, echte, erhabene Bünde, sie durch die Deckel durchgezogen, stabile Vorsätze, sorgfältige (Hand-) Heftung. Die Einzelheiten stellt er in seinem Buch vor.

Beim Lesen wird rasch klar, daß hier kein Systematiker schreibt, der auch Alternativen, andere Vorgehensweisen möglichst erschöpfend, ggf. mit entsprechender Würdigung, präsentieren würde, sondern ein begnadeter craftsman seine *best practices* offeriert. Wer Bücher bindet ist gerufen, gegen sie die eigenen Gepflogenheiten zu überprüfen, wer es beruflich mit Beurteilung von Einbänden zu tun hat, findet hier klar formulierte Maßstäbe, nur wer erst binden lernen will, mag vielleicht hernach mehr Fragen als vorher haben. Wenngleich —und das soll man betonen—, würde er/sie lediglich wie Cockerell anweist, arbeiten, dann kämen kaum schlechte bis mittelmäßige Werke zustande.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, ca. 265 Seiten zum Binden und etwa 40 Seiten zur „Pflege des gebundenen Buches“. Der dieses Forum besonders interessierte konservatorische Teil ist nicht nur knapp ausgefallen, er enthält auch Vorschläge, die längst zum Allgemeingut auch in der kleinsten Bibliothek gehören (Rauchverbot, keine Gasbeheizung, Schädlichkeit der direkten Sonneneinstrahlung). Hervorzuheben gilt allerdings, daß der Autor unsere Aufmerksamkeit auch auf die täglichen Bibliothekstätigkeiten lenkt: Aufstellung der Bücher im Regal, sie gelegentlich abstauben, lüften und sparsam fetten („*Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß das Leder von Einbänden, die viel benutzt wurden, viel besser hält, als das der Bücher, die unberührt auf dem Regale stehen. Es dürfte kaum ein Zweifel obwalten, daß der Grund dafür in dem Umstande zu suchen ist, daß das wenige Fett, welches das Leder durch die Berührung mit der Hand einsaugt, dieses biegsam erhält*“, (293). Beinahe rührend klingt der Vorschlag: „*Ein Buchbinder kann, wenn er unter der Anleitung des Bibliothekars die Bücher einer verhältnismäßig kleinen Bibliothek bindet und ausbessert, vollauf und ständig beschäftigt werden.*“, (289).

Wenn wir nun hier den Hauptteil streifen, „Die Kunst des englischen Buchbindens“, möchte man unwillkürlich paraphrasieren, dann schälen sich doch zwei Pole der Gravitation heraus:

— kompromißlose Solidität bei der Wahl der Materiale und der ausgeführten Technik.

Übrigens ein Beispiel, daß die in der letzten Zeit so oft gehörte Nachhaltigkeit als Idee und(!) Praxis gar nicht so neu ist.

— feinste und (deshalb) zeitlose Einbandvergoldung.

Es herrscht Handarbeit! Maschinelle Lederschärfung etwa oder Preßvergoldung bleibt anderen vorbehalten. Dies ist durchaus bemerkenswert, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Lehrbuch der Buchbindelei von Paul Adam, das eine Generation früher erschien (Berlin, 1885), der Preßvergoldung ein ausführliches Extrakapitel widmet. Cockerell, geschult an Einbänden, die lange Zeiten hielten, ist zwar ein Gegner des dünnen Leders, weiß aber wohl, daß die Kanteneinschläge und Fälze, die Häubchen besonders dünn, auszuschärfen sind. Kriterien sind hier verschieden: ästhetisches Empfinden bei den Kapitalen, sie mögen nicht ungebührlich aufragen, und der Gebrauch. Ein Buch mit ungenügend ausgeschärften Fälzen sperrt sich gegen Öffnen. Doch Schritt für Schritt.

Die der Seitenzahl, nicht dem Inhalt, nach knappen Abschnitte der Vorarbeiten berücksichtigen sowohl neu- als auch umzubindende Werke. Cockerell behandelt dabei Fleckenentfernung, Neuleimung (planieren) und sogar bleichen (Kaliumpermanganat). Beim Flickern wird —ich meine, das erste Mal—, beschrieben, wie Papier zu schärfen sei; schneidend, nicht schabend. Gut sind ebenfalls die fachlichen Hinweise zum Pressen, einschließlich welliger Pergamentblätter. Detailfreudig wird das berühmte Zick-Zack-Vor-

satz vorgestellt, das übrigens kaum je so funktionierte wie gedacht, und die Beschneidung vor(!) dem Heften erklärt. Lagenweise wird beschnitten um auszuputzen, beziehungsweise um vor dem Heften die Kanten zu vergolden. Dadurch bleibe der Foliocharakter des Buches gewahrt und der metallische Eindruck vermieden. Geheftet wird auf langfaserige aus zwei Hanfsträngen gedrehte Schnüre, Pergamentstreifen oder auf ungebleichtes Band der Segeltuchmacher und, erwähnenswerter Weise, mit Seide. Genauer: Rohseide, „*wie sie von Ärzten verwendet wird.*“, (103).

Nach der klassisch ausgeführten Heftung werden die Bünde aufgeschabt, die Rückensteigung gegebenenfalls niedergeklopft, und der Rücken beleimt. Es wird sehr deutlich gemacht, daß der Leim in die Lagenrillen gehört, nicht auf(!) den Rücken und nicht zu tief, deshalb leimt Cockerell in der Presse ab. Möge es der Industriebuchbinder erhören!

Der gerundete Buchkörper wird (stets!) auf den tiefen Falz abgepreßt, wobei als Abpreßbretter Brettchen verwendet werden, welche schräg gehobelt sind, ähnlich den hierzulande bekannten (Vergolde-)Spalten. Das zieht aber nach sich, daß der Druck im Falz am stärksten ist. Das mag zwar beim Herüberklopfen des Falzes helfen, es droht aber die Gefahr, daß gerade in dem Falz der Buchkörper so zusammengepreßt wird, daß er hernach, im Gebrauch, am Vorderschnitt klafft.

Ein eigenes Kapitel widmet Cockerell der Auswahl, Vorbereitung und Befestigung der Buchdeckel; Pappdeckel, wohlgemerkt: „*Die beste Sorte der aus alten Tauern hergestellte Stanzpappe sollte für Luxusbände verwendet werden.*“, (115). Die Deckel werden an der Pappschere grob und anschließend in der ‚lying press‘, mit dem Beschneidehobel auf das genaue Maß geschnitten. Und zwar etappenweise; nach dem Beschnitt einer ersten Kante wird mit ihr bündig einfach kaschiert und hernach werden, mit dem nächsten Bogen, beide Deckelseiten bezogen. D.h. eine Seite, die dem Buchkörper zugewandte, wird zweifach kaschiert. Nach der Durchtrocknung werden bei den so vorbereiteten Deckel die restlichen jeweils drei Kanten mit dem Beschneidhobel geschnitten. Es ist klar, daß die mit dem Beschneidhobel geschnittene Kante eine andere Güte aufweist, als es die Pappschere vermögen würde. Angesetzt werden sie, indem man auf bekannte Art die nicht zu sehr aufgeschabten Bünde zweifach durchzieht. Wird dabei ein gewisser Abstand zum Falz gewahrt, etwa 3 bis 4 mm, spricht Cockerell (und mit ihm der englische Buchbinder) vom „*französischen Falz*“ (*french joint*). Der so abgesetzte Deckel zeichnet den „*Bibliothekseinband*“, summarische Tabelle der Konstruktionsdetails S. 298 ff, aus. Erst nachdem die Deckel angesetzt wurden, findet das endgültige Abpressen statt. Unter Einlage von Zinkblechen wird das Buch mäßig eingepreßt, der Rücken mit Kleister etwas eingeweicht, und anschließend mit einem hölzernen und leicht gerundeten Schaber gereinigt, geglättet und damit in die Endform gebracht.

Anderentags wird der Schnitt gemacht. Wie in den Deckeln mit dem Beschneidhobel beschnitten wird, wird aus den erklärenden Zeichnungen klarer. Wer aber schon probiert hat, ein abgepreßtes Buch für den Vorderschnitt gerade zu stoßen und es so zum Einsetzen in eine Beschnittvorrichtung auch halten wollte, kann gut nachvollziehen, mit welchen Unwägbarkeiten dabei zu rechnen ist. Bemerkenswert ist Cockerells wiederholte Ablehnung einer Hohlschnittvergoldung.

Nachdem die Kapitäle bestochen wurden, „*sie bieten Widerstand, wenn das Buch vom Brett genommen wird*“, (138), wird der Band zum Beziehen vorbereitet: hinterklebt (Papier, gelegentlich mit Leder oder Leinen zwischen den Bündeln), ausgeputzt, die Deckelecken an den Falzkanten angeschrägt, und der Ledernutzen geschärft. Eingeledert wird in einem Zug; gut erklärt ist, wie die Bünde herausgearbeitet und, bereits in diesem Stadium, die Fälze gesetzt werden. Erst am nächsten Tag wird das, mitunter umschnürte, beschwert trocknende Buch weiterverarbeitet: in die sorgfältig zu öffnenden Fälze werden die Lederfälze hochgezogen, die Ecken und die Einschläge getrimmt, die Innendeckel kaschierend ausgeglichen. Hernach trocknet der Band stehend mit zurückgeschlagenen Deckel. Die dazu notwendige Stütze ist gezeichnet. „*Wenn die Ecken und das Ausfüllpapier trocken sind, kann das Buch geschlossen werden. Es ist nun fertig zum Verzieren.*“ (163). Die Spiegel kommen also erst nach(!) dem Vergolden.

Der Abschnitt, unterteilt in mehrere Kapitel, welcher der Einbandschmückung gewidmet ist, und beinahe 80 Seiten umfaßt, ist der Grund, warum Cockerells ‚*Bucheinband*‘ zu maßgebenden Werken der Buchbinderliteratur gehört. Nicht wegen der technischen Perfektion und Raffinesse, wie sie etwa Jules Faches (*Die Handvergoldung und die Dekoration von Bucheinbänden*, Stuttgart, 1955) auf deutsch vorlegte, sondern für seine Stilsicherheit. Cockerell erfindet regelhafte Muster, die sich aus Linien und einfachen floralen Elementen zusammensetzen und stets der Gesamtform des Gegenstandes (also des eingebundenen Buches) folgen.

„Das Wesen der Zeichnung für Handvergoldung ist, Muster zu erfinden, die aus Wiederholungen von Stempel-Eindrücken bestehen, und aus diesem Grunde müssen die Stempel so entworfen werden, daß Wiederholungen angenehm wirken.“ (222) Die Stempel selbst sind stilisierte Abstraktionen der Naturformen: Blätter, Blüten, Knospen. Rein geometrisch sind lediglich die nicht zu großen Punkte und natürlich die Linien; und bereits mit solchen führt Cockerell attraktive Gestaltungen vor. Ihr Reiz liegt darin, daß mit ihnen in ruhigen Flächenbetonungen, die meist den Deckeln oder den Bundfeldern folgen, vielfältige Begegnungen organisiert werden: Linien kreuzen sich nicht einfach, sie schlingen sich an den Kreuzungspunkten eher umeinander und dies wird von Punkten kontrapunktisch begleitet, die sich ihrerseits paarweise oder im Trio gegenseitig bestärken. Es sind gerade diese —nur im Maßstab!— kleinen Details, die der großen Form folgend einen Reichtum dadurch offenbaren, weil sie sich dem Einfachsten widersetzen, indem sie eine reichhaltige Gestalt finden. Und das macht schließlich die Aura eines vom Cockerell vergoldeten Buches aus!

Schade ist nur, daß die Hersteller des Verlags nicht der Sache angemessen arbeiteten: die fotomechanische Druckwiedergabe des Bleisatzes der Ausgabe 1925 scheint auf die Schnelle eingescannt und nicht mehr nachgearbeitet worden zu sein, das Hochglanzpapier ist den Druckmängeln noch zusätzlich abträglich. Und die Person, die den Einband mit einer Plattenprägung gestaltete, hat sicherlich keinen Blick ins Buch selbst geworfen. Ich weiß nicht ob es tröstet, mit meinem englischen Nachdruck der Erstausgabe ist es auch nicht viel besser. Der hat zwar bessere, klassischere Satzproportion, dafür läuft das Papier verkehrt.

Antonín Andert
Zugspitzstr. 36
82327 Tutzing
08158.6111